dem sich auch Majorana für die Verträge ausgesprochen und den Vertragsabschluß mit der Schweiz als sehr wünschenswerth bezeichnet hatte, gab Ministerpräsident di Rudini die Erklärung ab, daß sich die Vertrags-Regierungen hinsichtlich der Schiedsgerichts-Clausel leicht einigen würden.

* Wie aus französischen Regierungskreisen verlautet, wäre zu einer handelspolitischen Verständigung zwischen Frankreich und Portugal keine Aussicht vorhanden. Letzteres würde daher gegenüber Frankreich vom 1. Februar ab seinen Generaltarif anwenden.

* Während in Bilbao die Lohnbewegung einen revolutionairen Charakter annimmt und die Regierung zur Verhängung des Belagerungszustandes durch General Loma schreiten mußte, bereitet man sich in Xeres zur Bestrafung der Anarchisten vor. Der Proceß gegen die Anarchisten kommt im März zur Verhandlung. Bis jetzt sind 77 Personen verhaftet worden; 123 Untersuchungen schweben noch. Die Verhaftungen dauern fort. Die Meuterer sind größtentheils in die Christobal-Berge geflüchtet. Zwei der Haupträdelsführer wurden in Madrid verhaftet.

* Nach weiteren Meldungen aus Bilbao kam es zwischen den Aufständischen und der Gendarmerie zu Thätlichkeiten, wobei Revolverschüsse fielen und Verwundungen vorkamen. Mehrere Streikende wurden verhaftet. Die Erklärung in den Belagerungszustand brachte eine gute Wirkung hervor. Ein Kriegsgericht ist eingesetzt worden. — Nach den letzten in Madrid eingegangenen Nachrichten ist die Ruhe in den Gruben bei Bilbao wieder hergestellt worden.

* Ueber die Unionsfrage in Norwegen hat Björnstjerne Björnson folgende Zuschrift an das „Berliner Tageblatt" gerichtet:

Unter der Ueberschrift: „Die Unionsfrage Norwegens" hat die „Politische Zeitung" eine Darstellung gebracht, welche in jedem einzelnen Puncte falsch ist. Von einer Parteinahme für oder gegen Deutschland, für oder gegen Frankreich-Rußland ist hier in Norwegen niemals die Rede gewesen, auch nicht während der Balken. Die Behauptung, ich hätte vorgeschlagen, einen norwegischen eisfreien Hafen an Rußland abzutreten, ist eine Erfindung zu Wahlzwecken, wofür die norwegischen conservativen Blätter gerichtlich zur Verantwortung gezogen werden.

Der zwischen Schweden und Norwegen abgeschlossene Unionsvertrag enthält keine Bestimmung darüber, daß die auswärtigen Angelegenheiten Norwegens von Schweden verwaltet werden sollen. Nach dem norwegischen Grundgesetz sind alle norwegischen Regierungshandlungen des Königs von dem norwegischen Staatsminister zu contrasigniren, welch Letzteren der König immer begleitet. Dem Grundgesetz zufolge hat Norwegen seine eigenen Gesandten, welche alle Norweger sein müssen, sowie seine eigenen Consuln. Der norwegische König schließt Verträge ab und empfängt Gesandte, und diese Bestimmungen sind in den Unionsvertrag aufgenommen, und der schwedische König hat im Namen des schwedischen Volkes dieselben feierlich anerkannt.

Wenn sich Norwegen 78 Jahre lang hat hineinfinden müssen, daß sowohl das Grundgesetz wie der Unionsvertrag verletzt wurden, so geschah dies, weil Schweden das Recht des Stärkeren dazu benutzt hat, durch seine Legationen dafür Sorge zu tragen, daß das richtige Verhältniß nicht an das Tageslicht gekommen ist. Diese Zustände fangen nun an, aufzuhören, und Norwegen kann und will seinen Platz als ein in allen Theilen souveränes, mit Schweden gleichgestelltes Volk einnehmen.

Die Behauptung, unsere Union sei gleich derjenigen zwischen Oesterreich und Ungarn, ist eine Unwahrheit. Wir haben kein gemeinschaftliches Heer, keine gemeinschaftliche Kriegführung, keinen gemeinschaftlichen Finanzminister für gemeinschaftliche Ausgaben und den Grundgesetz und Unionsvertrag gemäß auch keine gemeinschaftliche Diplomatie. Unsere innere Leitung ist freier als diejenige, welche Schweden besitzt, und die nationale Renaissance auf allen Gebieten ist nun schließlich auch so weit vorgedrungen, daß sie den Bestimmungen des Grundgesetzes und Unionsvertrages betreffs unserer vollkommenen Souveränität anderen Nationen gegenüber Geltung zu verschaffen vermag.

Derjenige Monarch, welcher am vollkommensten und schönsten unsere Souveränetät geehrt hat, ist der deutsche Kaiser, und wir hegen die Hoffnung, daß seine Liebe für unser Land und Volk es durchsetzen wird, daß die deutsche Presse unsere Verhältnisse gründlich studirt und sie so darstellt, wie sie wirklich sind.

Was man über mich persönlich geschrieben hat und namentlich über meine Bestrebungen, daß wir den Weg des Friedens wandeln und Mittel des Friedens gebrauchen möchten (beispielsweise in unserem Verhalten gegenüber der russischen Grenzfrage), beantworte ich nicht. Hier weiß man, daß es unwahr ist, und in Deutschland bekümmert man sich kaum viel darum.

Christiania, im Januar.

Björnstjerne Björnson.

* Ueber die „Correctheit" der russischen Behörden bei Schätzung der nothleidenden Personen meldet man den „Daily News" folgendes drastische Beispiel: Ein großes Blatt ersuchte den Präsidenten des Provinzialrathes von Pensa, die Zahl der in dieser Provinz unter der Hungersnoth leidenden Leute anzugeben. Die mitgetheilte Zahl erwies sich, nach Vergleich mit officiellen Quellen, als doppelt so groß wie die ganze Bevölkerung der Provinz. Erst auf eine lebhafte Reclamation hin wurde die Ziffer dann berichtigt. — Ueber das Schicksal der 14 000 Bauern, welche aus den nothleidenden Provinzen nach Sibirien auswanderten und durch Armuth gezwungen waren, in Tjumen Halt zu machen, sind schlimme Berichte eingegangen. Typhus, Scharlachfieber und Masern wüthen unter ihnen, Hunderte sind bereits gestorben und die Uebrigen leben im schrecklichsten Elend ohne genügendes Obdach gegen die bittere Kälte.

* Aus Tanger wird gemeldet, das französische Panzerschiff „Bayard" sei abgegangen. Der französische Kriegsdampfer „Cosmao", das spanische Kriegsschiff „Alfonso XII." und das italienische Kriegsschiff „Dandolo" seien noch vor Tanger liegen geblieben. Der englische Kriegsdampfer „Thunderer" habe den Hafen von Tanger verlassen und sei durch das daselbst eingetroffene Kriegsschiff „Curlew" ersetzt worden. Unter den Volksstämmen von Tanger herrsche Ruhe.

Kaiserfeier in Leipzig.

II.

—m. Leipzig, 27. Januar. Auch von Seiten der Officiere des Beurlaubtenstandes wurde in Wiegner's Gesellschaftshause, wo sich das Casino befindet, der Geburtstag des deutschen Kaisers heute in solennster Weise durch ein Festmahl begangen. Weit über hundert Angehörige des militairischen Beurlaubtenstandes hatten sich in dem freundlichen, auf das Sinnigste geschmückten Festsaale eingefunden, dessen östliche Wandfläche einen von bordeauxrother Draperie eingefaßten gigantischen Reichsadler auf goldenem Grunde trug und die helleuchtende Büste des Kaisers Wilhelm's II. aus grünumbuschtem Palmenhaine hervortreten ließ.

In der Mitte der Versammlung, die durch die verschiedenartige Uniformirung der den verschiedenen Waffengattungen angehörenden Officiere ein recht buntes militairisches Bild gewann, erschienen die Herren Oberst Kaeufler, Commandeur des Landwehr-Bezirks-Commandos II Leipzig, Oberstlieutenant Schaft, Major Overbeck, Hauptmann v. Mücke, Hauptmann Möller und Premierlieutenant Pechmann.

Nach dem dritten Gang erhob sich Herr Oberst Kaeufler, um den Trinkspruch auf Kaiser Wilhelm auszubringen. „Wir sind heute hier vereint, so begann der Genannte, um den Geburtstag Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm's II., unseres vielgeliebten, hochverehrten Kaisers und allerhöchsten Kriegsherrn, festlich zu begehen. Kaiser Wilhelm hat im Bewußtsein seiner hohen Pflicht mit bewundernswürdiger Kraft die Ausbildung des schlagfertigen deutschen Heeres weiter fortgesetzt, er hat sich das Ziel gesteckt, das Glück seines Volkes zu wahren und das Ansehen Deutschlands bis in ferne Welttheile tragen zu lassen. Einer der edelsten und seltensten Charaktere, eifert er seinem berühmten Vorfahren nach, ein echter Hohenzoller zu sein. Alle stehen zu ihm, alle deutschen Fürsten, treu und fest stehen zu ihm alle deutschen Stämme, treu und fest steht zu ihm sein Heer. Ganz Deutschland ist heute von dem aufrichtigen Wunsche beseelt: „Gott erhalte und schütze Se. Majestät Kaiser Wilhelm II."

Jubelnd nahm die Versammlung das Hoch auf Kaiser Wilhelm auf, während die Musik die Nationalhymne spielte.

Die musikalische Verschönerung der festlichen Tafel lag in den Händen der Capelle des 107. Regiments, welche im Hinblick auf die hohe Bedeutung des Tages ein werthvolles Programm aufgestellt und mit trefflichster Charakterisirung der Glanznummern durchgeführt hatte. Es begann mit einem Marsch der finnländischen Reiterei (aus dem dreißigjährigen Kriege), fügte eine Fest-Ouverture von Fischer daran und schmückte dann unter Anderm im Verlauf des Mahles die Stunden mit Eilenberg's Charakterstück „Kaiser Wilhelm's Gruß an sein Volk", mit Seidenglanz' Potpourri „Soldatenleben 1870/71" und mit Steffens' Kornblumenlied.

Herrn Bruno Wiegner gebührte das besondere Verdienst, dem Festessen wiederum den allseitig gerühmten trefflichen materiellen Grund gegeben und ihm durch Darbietung erlesener Weinmarken auch ein Moment mehr zur stimmungsvollen Belebung der Feststunden verliehen zu haben.

Militairverein „Saxonia".

✡ Leipzig, 28. Januar. Zur Feier des Geburtstages Sr. Majestät des deutschen Kaisers Wilhelm II. hatten sich im Saale des „Schloßkellers" die Mitglieder des Militairvereins „Saxonia", deren Angehörige und viele Gäste eingefunden, um in schlichter aber würdiger Weise von Neuem zu bekunden, daß der Verein hochhält das Banner der Treue für Kaiser und Reich, König und Vaterland.

Der Döring'sche Marsch „Die Fahnen hoch" leitete die Festlichkeit ein, die Festouverture von Herold folgte. Dann trug, gleich ausdrucksvoll in Stimme und Betonung, Herr Stobe ein patriotisches Gedicht vor, das, von Herrn Lange verfaßt, die Hohenzollernfürsten feierte und ausklang in einer Huldigung für Kaiser Wilhelm II. Nun theilte sich der Vorhang der Bühne, gruppirt um die überlebensgroße Büste des hohen Geburtstagskindes hatten die Mitglieder des Sängerchors der St. Marcuskirche Platz genommen und brachten unter der präcisen Leitung ihres Dirigenten, Herrn Cantor Edmund Schütze, das Silcher'sche Lied „Lobet den Herren" in vortrefflicher Weise zum Vortrag, so daß nur eine Stimme des Lobes und der Anerkennung darüber herrschte.

Die feierliche Ansprache hielt Herr Hermann Dreschler, der in markigen Worten an die vor Kurzem erst gefeierte Wiederaufrichtung des Reiches anknüpfte, durch die der Kaiser- und Einheitstraum herrlich in Erfüllung ging. Und wie ein gewaltiges Echo jener Zeit klingt in unseren Tagen der Ruf der deutschen Fürsten am 18. Januar 1871 im Spiegelsaale zu Versailles: „Hoch lebe der Kaiser!" Siebzehn Jahre lang stand Kaiser Wilhelm an der Spitze des Reiches. Als er heimgegangen war, kam die Leidenszeit des Kaisers Friedrich, des Fürsten mit dem Herzen voll väterlicher Milde und den guten blauen Augen. Als er sein Haupt zum Tode neigte, sah mancher Vaterlandsfreund mit Sorgen der Zukunft des Reiches entgegen, das von lauernden Feinden und nicht immer als treu erprobten Freunden umgeben war.

Da ergriff Kaiser Wilhelm II. die Zügel der Regierung und gelobte in seinen ersten Regierungserlassen, daß er nach dem Beispiele seiner Väter ein gerechter und milder Herrscher sein wolle und an die ihm durch Gottes Fügung gestellte Aufgabe herantrete mit der Zuversicht des Pflichtgefühls, und sich halte an das Wort des großen Friedrich, daß der König des Staates erster Diener ist.

Und was er versprach, das hat der Kaiser gehalten. Er hat es sich zur Lebensaufgabe gestellt, durch weise Gesetze und Einrichtungen seine Fürsorge für die Armen und Niedrigen unseres Volkes zu bethätigen. Von aufrichtigen Friedensgedanken erfüllt, hat er nicht blos den Hort der Reiche Europas, den mächtigen Dreibund, zusammengehalten, sondern auch mit den uns mehr oder weniger entfremdeten Nachbarreichen ein gutes Einvernehmen herzustellen gesucht, aber stets ohne bei irgend Jemandem den Gedanken aufkommen zu lassen, daß dies etwa „aus Schwäche" geschehe. Rein, mit starker Hand lenkt er das Staatsschiff, an der Stelle des eisernen Kanzlers hat ein eiserner Kaiser das Ruder ergriffen und in den vier Jahren seiner Regierung durch manchen unruhigen Wogenschwall geleitet. Möge auch in Zukunft ihm ein thaten- und ruhmreiches Leben beschieden sein. Heil unserem Kaiser!

Jubelnd stimmte die Versammlung in den Hochruf ein und mächtig erbrauste noch der mit lautem Beifall aufgenommenen Ansprache das „Heil Dir im Siegerkranz" durch den Saal.

Im weiteren Verlaufe des Abends brachte der Vorsitzende ein mit gleicher Begeisterung aufgenommenes Hoch auf Sachsens geliebten Herrscher, Se. Majestät den König Albert, aus.

Nun trat die Unterhaltung in ihre Rechte und Jedem war dafür gesorgt, daß man sich vergnügen konnte. Ganz besonders gefielen die humoristische Episode „Franz Tölpel als Officierbursche" und der einactige Schwank „Infanterie und Cavallerie", bei deren Aufführung die Mitwirkenden die Rollen, die sie übernommen, in jeder Beziehung zufriedenstellend durchführten. Ein Tanz beschloß das schöne Fest.

Festfeier des Deutsch-socialen Reform-Vereins.

** Die vom Deutsch-socialen Reform-Verein veranstaltete Kaisergeburtstagsfeier hatte sich einer sehr zahlreichen Betheiligung zu erfreuen. Schon bald nach 8 Uhr hatte sich der große Saal des Concerthauses Battenberg mit einem gewählten Publicum gefüllt und die Feier, eingeleitet mit einem von der Capelle des 107. Regiments gespielten patriotischen Festmarsch, nahm ihren Anfang. Nachdem noch die 107er, unter Leitung des Herrn Musikdirectors Walther, die Weber'sche Jubelouverture trefflich zu Gehör gebracht hatten, betrat Herr Tänzler das Podium, um die Festrede zu halten.

Der Deutsch-'sociale Reformverein" — so führte der Redner aus — habe seit seinem Erstarken stets darauf gehalten, daß die Geburtstage unseres Reichs- und unseres Landesfürsten festlich begangen werden. Solche Feierlichkeiten pflegen den monarchischen Geist, der unserem Volke innewohnt, denn das deutsche Volk sei ein monarchisches von Beruf. Auch der Deutsch-sociale Reformverein stehe auf einem strengmonarchischen Standpuncte und die Anhänger seien den Fürsten in Treue und Liebe ergeben. Welches sind aber die Gründe für diesen Standpunct? Dieselben sind darin zu suchen, daß ein gewählter Präsident, mag er es noch so redlich meinen, immer ein Werkzeug der herrschenden Interessenclique sein wird. Ihrem Einfluß kann er sich nicht entziehen, denn fügt er sich nicht, so wird man ihn zur Entlassung nöthigen und einen gefügigeren sich wählen. Anders der Monarch. Ihm ist seine Würde erblich verliehen, er braucht nicht das Werkzeug seiner Minister zu sein, sondern nach freier Wahl kann er sich zur Leitung der Staatsgeschäfte diejenigen Männer berufen, in deren Hände ihm das Wohl des Staates am Besten aufgehoben zu sein dünkt. Er kann so dem Volke als Mensch und als wahrer Familienvater vorstehen, und als ein solcher Familienvater zu regieren, das wird immer das eifrigste Bestreben des Herrschers sein. Mit dieser Königstreue, die aus vollster Ueberzeugung kommt, verträgt sich dennoch ein freies Wort, das vor dem Königsthrone gesprochen wird. So ist auch die Opposition der Deutschsocialen nur bestrebt, in unserem Vaterlande gute Zustände zu erhalten und zu schaffen, wie auch dem Deutschthum seine Rechte nicht nehmen zu lassen. Unser Aller Wunsch ist es nun am heutigen Tage, daß der jugendfrische Kaiser Deutschlands noch lange das Scepter führen möge zum Ruhme des deutschen Vaterlandes und zum Wohle des gesammten Volkes. In diesem Wunsche rufe er aus: Dem deutschen Kaiser Wilhelm II. Heil, Heil, Heil!

Mit Begeisterung stimmten die Anwesenden, die sich von ihren Plätzen erhoben hatten, in den Ruf des Redners ein und es folgte der allgemeine Gesang des Liedes „Heil Dir im Siegerkranz". Von derselben begeisterten Stimmung getragen verlief auch der weitere Theil des Festes. Besonders rühmend muß hierbei der Vorträge der Walther'schen Capelle gedacht werden, die, namentlich im Largo für Streichinstrumente von Händel, Vorzügliches leistete und mit vielem Beifall ausgezeichnet wurde. Dasselbe war der Fall mit einem von Herrn Kluge vorgetragenen Kaisergedicht, welches von dem Genannten ausdrucksvoll und warm declamirt wurde. Auch die allgemeinen Gesänge der Lieder „Sind wir vereint zur guten Stunde" und „Deutschland, Deutschland über Alles" tragen wesentlich dazu bei, frohe Begeisterung unter die Anwesenden zu bringen.

In dieser Weise verflossen die Stunden bis gegen 11 Uhr, worauf ein Ball sich an die Feier anschloß. Sicherlich hat dieselbe bewiesen, daß in den Reihen der Deutschsocialen die Liebe zum Kaiser, zum Reiche und zum Vaterland eine wahre und innige ist. Möge es immer so bleiben!

Kaiserfeier in den Schulen.

* Im Realgymnasium hielt, nachdem der Rector, Herr Prof. Dr. Giesel, die Wichtigkeit der Feier, die durch die Anwesenheit des Herrn Stadtrath Dürr ausgezeichnet ward, in einleitenden Worten hervorgehoben hatte, Herr Oberlehrer Trede die Festrede. Er schilderte, hauptsächlich vom deutschnationalen Standpuncte aus, die culturelle und politische Bedeutung der sogenannten Réfugiés, d. h. der französischen Reformirten, die, um den unerhörten Mißhandlungen, die der frömmelnde Ludwig der Vierzehnte ihres Glaubens wegen über sie verhängte, sich zu entziehen, aus Frankreich flüchteten. Redner wies nach, wie sie, die in mehreren deutschen Ländern, und in Folge der ausdrücklichen Einladung des Großen Kurfürsten, namentlich in Brandenburg sich zahlreich niederließen, weit entfernt davon waren, Land und Menschen lediglich auszunutzen; wie sie vielmehr als kluge, kenntnißreiche und fleißige Arbeiter und als treue Staatsbürger die deutsche Gastfreundschaft zu verdienen und zu verbinden suchten, was ihnen denn auch auf dem Gebiete der Handwerke und der Gewerbe, des Handels und der Wissenschaft, ja selbst im Militairwesen durch Erfindungen und Verbesserungen, in gesellschaftlicher Hinsicht aber durch vorzügliche Charaktereigenschaften in reichem Maße gelang. Segensreich war ihr Wirken und ihr Einfluß auch in unserem Leipzig, wo manche Namen aus ihrer Mitte noch jetzt ehrenvoll fortleben, wie z. B. Dufour, Dumont, Leplay.

Der Rede folgten von Seiten der Schüler Declamationen einiger Festgedichte; nach ihnen gab der Unterprimaner Wilhelm Türll in fleißig, Fleiß und Geschick bekundendem Vortrage eine Darstellung der reichen und vorbildlichen Wirksamkeit des Großen Kurfürsten. Gemeinsamer Gesang des Neander'schen Liedes „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren ꝛc." und Vorträge des Schülerchors unter Leitung des Herrn Professors Richard Müller gliederten und verschönten die Feier, die der Rector damit schloß, daß er in ernsten Worten die Schüler nachdrücklich ermahnte, immer mehr zu erstarken in der Liebe zu Kaiser und Vaterland.

Im Festactus der II. Realschule, welchem als Vertreter des Rathes Herr Stadtrath Dr. W. Schwabe beiwohnte, hielt Herr Oberlehrer Dr. Clemens Siegert die Festrede. Ausgehend von den mannigfachen Beziehungen, die zwischen unserem Kaiser und dem Großen Kurfürsten bestehen, schilderte er in längerer gemundeter Rede die Verdienste des letzteren um seinen Staat, wobei er besonders der Schöpfung des stehenden Heeres und der Erfolge derselben, seiner Bestrebungen zur Verschmelzung der einzelnen Länder zu einem einheitlichen Ganzen, der wirthschaftlichen Hebung des Landes, der Erhaltung des religiösen Friedens und der Hebung der Bildung des Volkes gedachte. Mit der Mahnung, treu zu Kaiser und Reich zu stehen, schloß die Rede. — Zur Verschönerung der Feier trugen die von Herrn Reiße geleiteten vierstimmigen Chorgesänge wesentlich mit bei.

* Im Institute des Herrn Dr. H. Schuster wurde der Geburtstag des Kaisers durch einen Actus gefeiert, in dem Herr Dr. Pollack die Festrede übernommen hatte. In seinem äußerst fesselnden Vortrage sprach der Redner zunächst im Allgemeinen über die Bedeutung der Heldensage und schilderte dann den Unterschied zwischen dem griechischen und deutschen Heldenideale, indem er die Hauptheiden der Ilias und des Nibelungenliedes nach ihrer äußeren Erscheinung und ihren körperlichen Leistungen, sowie ihren sittlichen Eigenschaften verglich. In den einleitenden und Schlußworten wies der Redner auf das Heldenthum unserer Kaiser hin. Den Anfang und Schluß der Feier bildete der Gesang patriotischer Lieder.

* Von auswärts liegen folgende Mittheilungen über die Kaiserfeier vor:

* Berlin, 27. Januar. Anläßlich des Geburtstages des Kaisers fand ein Festmahl im Rittersaale des Schlosses statt, an welchem der Kaiser und die Kaiserin, die hier eingetroffenen Könige von Sachsen und Württemberg, die Großherzoge von Baden und Hessen und andere Fürstlichkeiten theilnahmen. Abends 7 Uhr fand eine Galavorstellung im Opernhause statt. Die Illumination ist überaus glanzvoll bis in die äußeren Stadttheile. Eine dichte Menschenmenge durchzieht die Straßen. (Wiederholt.)

* Köln, 27. Januar. Festgeläut mit der Kaiserglocke und Zapfenstreich am Vorabend. Alle öffentlichen und zahlreiche Privatgebäude heute beflaggt. Festgottesdienste in den Kirchen. Mittags 12 Uhr Parade. Nachmittags Festtafeln im Militair-Casino und Gürzenich-Saal. In letzterem brachte der Erzbischof einen Toast auf Se. Majestät den Kaiser aus. Gestern und heute feierliche Acte in den Schulen.

---

merksam machte, würden sie gewiß kein besonderes Interesse am Saubache nehmen. Aber Lieschen blieb bei ihrer Ansicht stehen.

„Wir werden ja sehen, wer Recht behält."

Die Mutter hatte ihre Kinder nur zu richtig beurtheilt; sie hatten den Eingang zum Gemüsegarten und den Saubach sehr bald gefunden und waren eiligst zum Ufer hinabgestiegen; Thusel wollte Puppenwäsche waschen und Männel wünschte zu wissen, wie tief das Wasser sei. Er watete also hinein, und erst, als er sich gewissenhaft überzeugt hatte, daß es gerade bis an den Rand seiner hohen Stulpenstiefel reiche, wollte er zum Land zurückkehren, aber das ging nicht so leicht, als er geglaubt hatte. Die Wellen setzten Widerstand entgegen, sie rissen ihn fort, und vergeblich suchte er nach einem Halt. Er ruft um Hilfe; Thusel eilt zwar herbei, aber ihr kleiner Arm vermag nicht den Bruder zu erreichen, und sie wagt sich nicht ins nasse Element.

Da — es ist die höchste Zeit — kommt athemlos die erschrockne Mutter herbei geeilt und bringt Männel zwar madennaß, aber doch wohlbehalten auf's Trockne. Seit diesem Vorfall hat sie keine ruhige Minute wieder gehabt; statt in der schattigen Laube mit ihrer Handarbeit zu sitzen, muß sie den lebhaften Kindern auf Schritt und Tritt nachlaufen, ihre einst frischen, rothen Wangen sind erblaßt, ihre Mienen müde und abgespannt, denn wie der stete Tropfen den Stein höhlt, so reiben den Menschen fortwährende kleine Sorgen mehr auf, als große Unglücksfälle. Auch die Freundschaft mit Frau Kazwedel hat einen gewaltigen Stoß bekommen; als sie aufgeregt vor die Wirthin trat und verlangte, daß künftighin das Pförtchen zum Küchengarten verschlossen sein müsse, wies diese ihr Ansinnen höchst energisch zurück.

„Das geht nicht! Die Magd hat alle Augenblicke etwas zu holen: Gemüse, Wasser, Suppenkräuter, auch muß der Zugang zum Nationalheiligthum der Wagner-Bank jederzeit offen stehen, dazu fühle ich mich verpflichtet. Wegen zwei ungezogener Kinder werden bei mir keine Neuerungen eingeführt!"

Ungezogene Kinder! Wie ein Funke ins Pulverfaß, so fiel dieses Wort ins Herz der Mutter!

Andrer Leute Kinder mochten ungezogen sein, ihre waren es gewiß nicht! Thusel war unstreitig ein allerliebstes, verständiges Mädchen und Männel ein prächtiger Junge. Wer nur einmal in seine braunen Schelmenaugen gesehen, mußte ihn lieb haben. Ein Duckmäuser war er freilich nicht, zuweilen auch etwas wild — aber daraus konnte ihm Niemand einen Vorwurf machen. Das ist nun einmal Jungenart.

Hocherhobenen Hauptes schritt Frau Werner in ihr Zimmer, nachdem sie der Wirthin ihre Meinung unverhohlen ausgesprochen. Mit der Frau war sie fertig! Auch bei ihrem Gatten war die Begeisterung für den Luftcurort bald verraucht, nachdem er bei näherer Bekanntschaft viele bedenkliche Wenn und Aber entdeckte. Auch er war bald von einer ungewöhnlichen Nervosität befallen; ihn ärgerte die Fliege an der Wand, das Krähen des Hahnhahns, das Girren der Lachtauben, und mit seiner Arbeit wollte es ebenfalls nicht vorwärts gehen. Attila, der Hunnenkönig, stand wie fest gemagelt in der catalaunischen Ebene, anstatt sich nach der Niederlage seines Heeres schleunigst rückwärts zu concentriren, über den Rhein zu flüchten. Seitdem Siegfried aus eigener Erfahrung wußte, welche Sorge ein kleiner schmaler Bach verursachen kann, empfand er eine wahre Scheu vor einem so mächtigen Fluß wie der Rhein, denn Lieschens Aengstlichkeit hatte ihn nachgerade angesteckt. Trotz seines kalten Bades im Saubach, trotz aller Warnungen und Verbote war Männels Dichten und Trachten nur nach dem Wasser gerichtet, und als er in Gegenwart seiner Eltern blitzschnell zum Bache hinunter geklettert war, um den Blechschwan schwimmen zu lassen, erklärte sein Vater feierlich:

„Mit dem Jungen passirt noch ein Unglück! Der verwünschte Schwan! Nur der ist an seiner Passion für's Wasser schuld!"

Am nächsten Morgen war der Schwan verschwunden! Kaltblütig sah Werner dem Suchen, dem Weinen und Jammern um den verlorenen Liebling zu; dann kam er sich wie ein Rabenvater vor, die Eisrinde schmelz, die er sich künstlich um sein Herz gelegt, er wollte den Schwan finden — aber nein — das wäre doch gar zu schwach gewesen! „Wenn wir wieder zu Hause sind, sollst Du Deinen Schwan haben; gehst Du aber jemals wieder ans Wasser, so fliegt er in's Feuer!" Das war die letzte Drohung, mit der er versuchte, seinen Sohn einzuschüchtern.

Aber der Saubach war nicht die einzige Schattenseite der Sommerfrische Lärchenthal; auch die gemeinsamen Spaziergänge waren nicht so angenehm, als man ursprünglich geträumt, und hier trug Muzel hauptsächlich die Schuld. Seinetwegen durfte man nicht den Bereich des Curhauses und Parkes betreten. Hunden war der Eintritt streng untersagt, und auch im Walde, wo's den Kindern so gut gefiel, wo sie eifrig Blumen, Tannenzapfen und Beeren suchten, benahm er sich höchst ungebildet. Offenbar erwachten bei ihm Erinnerungen an seine in einem Forsthaus verlebte Jugend. Was raschelt in den Zweigen, was knackt in den Büschen? Ein Reh ist's! Flüchtig eilt es über den Weg in die dichte Fichtenschonung. Jetzt tritt es auf die kleine Waldwiese, äugt vorsichtig nach allen Seiten; aber während die Kinder mit klopfendem Herzen das scheue Thier beobachten, hat sich Muzel losgerissen und stürmt kläffend hinterdrein.

Was hilft alles Pfeifen und Rufen? Nichts! Rein gar nichts! Am nächsten Tag hat er einen Dachsbau entdeckt, scharrt und gräbt kunstgerecht und versucht in die unterirdische Wohnung seines Feindes einzudringen, und später legt er seinem Herrn einen jungen Hasen zu Füßen, dem er mit seinen scharfen Zähnen den Garaus gemacht hat. Seine Schandthaten sind nicht unbemerkt geblieben, und Werner muß es als eine besondere Rücksicht dankbar aufnehmen, daß ihm der Förster eines Tages im warnenden Tone sagt:

„Mein Herr, wenn ich Ihren Hund nochmals im Walde antreffe, erschieße ich ihn ohne Umstände!"

Seitdem gehen Werner's nur noch auf der heißen staubigen Landstraße spazieren, wo weder Wasser noch Wald die beiden unzertrennlichen Gefährten Männel und Muzel verlocken können, aber, als sie eines Tages ihr Weg durch Lärchendorf führt bereitet Muzel seinem Herrn abermals Ungelegenheiten. Er fährt unter die auf dem Dorfanger weidende Gänseheerde. Das ist ein Gekläff, Gekreisch, Geschnatter und Geflatter und die Federn fliegen in der Luft; gerade als es schneite es. Erst als es gelungen, den aufgeregten Hund beim Halsband zu fassen, und der alten Gänsehirtin ein kleines Geldstück in die Hand zu drücken, kehrt Beruhigung in die Gemüther aller Betheiligten zurück. Am nächsten Tag muß Muzel zur Strafe zu Hause bleiben; aber als Werner Abends heimkehrt, empfängt ihn Frau Kazwedel mit lebhaften Vorwürfen.

„Herr Werner, ich muß doch bitten, daß Sie künftig Ihren Hund bei sich behalten! Das eingesperrte Thier hat unaufhörlich gewinselt und geheult. Es war rein zum Davonlaufen. Die Fräulein Stanzerl sind auch voller Verzweiflung fortgelaufen, Miß Belona hat Weinkrämpfe bekommen und Herr Stürmer will sich selbst bei Ihnen beschweren!"

Miß Belona, die Schwestern Stanzerl und Herr Stürmer sind ebenfalls gewichtige Wenn und Aber, die Werner den Aufenthalt in der Villa Lohengrin verbittern.

Eigentlich darf er sich gar nicht beklagen, denn daß Lärchenthal bei den Künstlern beliebt ist, das hat er gewußt, sogar für einen Vorzug gehalten, er hat aber nicht bedacht, daß ein Künstler nicht fix und fertig wie Minerva aus dem Haupte des Zeus entspringt, sondern nur durch fortwährendes Ueben und Studiren den Parnaß erklimmt und sich dort oben erhält.

Franz Stürmer ist ein bedeutender Pianist; er bewohnt das Wagner-Zimmer, hat seinen eigenen Flügel mitgebracht und spielt täglich mindestens acht Stunden. Aurelie Belona ist noch keine berühmte Sängerin, sie will's erst werden; ein findiger Unternehmer hat sie entdeckt; er giebt sie für eine Amerikanerin aus, hat eine romantische Lebensgeschichte für sie ersonnen und unter seiner Führung soll sie nächsten Winter als „Star" am Concerthimmel aufgehen.

Vorläufig hat sie noch tüchtig zu lernen und mit lobenswerthem Eifer sitzt sie vom Morgen bis zum Abend am Flügel unter dem Wagnerbild und übt Tonleitern, Vorschläge und Triller.

Die drei Schwestern Stanzerl sind bereits bekannte Größen und haben unter dem Namen „Die Singvögerl" die halbe Welt durchreist. Sie wohnen im Erdgeschoß unter der Familie Werner, und der Baumeister hat dafür gesorgt, daß kein Ton verloren geht, der da unten gespielt und gesungen wird; Kathrl schlägt die Zither und Lenerl und Urserl singen zweistimmig.

Ihr „Mädele guck raus! Auf der Alm, da giebt's ka Sünd", klingt ja herzig, aber wenn man das Klimpern und Jodeln den ganzen Tag hören muß, bekommt man's satt, und in diesem Zustand befand sich der Schriftsteller gar bald. Wenn die Kunstjünger um ihn herum gleichzeitig arbeiteten: Herr Stürmer mit ungarischen Rhapsodien, Miß Belona mit dem Kußwalzer, die Schwestern Stanzerl mit „O du mein Oesterreich!", dann war's rein zum Davonlaufen!

Und er lief auch davon, aber überall verfolgte ihn die Musik. In jedem Hause wurde gespielt und gesungen; er flüchtet ins stille Lesezimmer des Curhauses, da spielt nebenan im großen Saale ein Orchestrion die „Türkische Schildwache" mit Trompeten und Pauken, er läuft in den Wald, da sitzt Einer und bläst auf der Flöte „Einsam bin ich, nicht alleine", und ein Anderer klagt auf der Trompete „Behüt dich Gott, es wär so schön gewesen!"

„Ja wohl! So schön gewesen!" so seufzte Werner und schlich betrübt nach Hause.

IV. Der polnische Graf.

Herrn Werner's Beschwerden über das übermäßige Musiciren fanden bei Frau Kazwedel kein Gehör.

„In meinem Hause kann Jeder treiben, was er will", sagte sie sehr kurz. „Wir müssen auch Ihre Kinder ertragen, und Ihr Hund ist ebenfalls eine sehr unangenehme Zugabe! Ich habe seinetwegen bereits einen sehr bedeutenden Verlust erlitten. — Der Herr Graf hätte sich unbedingt bei mir einmiethet, aber er hegt einen angeborenen Widerwillen gegen Hunde, und das Betragen des Ihrigen ist nicht geeignet, ihn günstiger zu stimmen."

Allerdings Muzel hegte ebenfalls einen unbesiegbaren Widerwillen gegen den polnischen Grafen. Er war plötzlich in Lärchenthal aufgetaucht und hatte mit Miß Belona Bekanntschaft angeknüpft. Aber sobald er sich in der Nähe der Villa Lohengrin blicken ließ, gerieth Muzel in eine unbeschreibliche Aufregung, umkreiste ihn bellend und kläffend und versuchte, ihm den Eintritt ins Haus zu verwehren.

„Bestie! Elendigliche!" fluchte der Graf, der das Deutsche nur mangelhaft sprach, aber der Hund ließ sich weder durch Worte noch durch Schläge einschüchtern, er schnappte nach den Füßen des Grafen, und eines Tages beklagte er sich ganz empört:

„Das nichtswürdige Hund hat mir zerbeißt meine schönsten Pantalons!"

Das Regenwetter, das stets einzutreten pflegt, nachdem eine drückende Hitze die Stadtbewohner aufs Land, in die Sommerfrischen und Seebäder gelockt hat, stellte sich auch dieses Mal mit militairischer Pünctlichkeit ein. In Lärchenthal gabs kein leeres Stübchen mehr, und alle Sommergäste seufzten über den grauen Regenhimmel, über Kälte und Nässe. Aber die rührige Curdirection war nicht gesonnen, unter ihren Schutzbefohlenen Niedergeschlagenheit aufkommen zu lassen; sie arrangirte sofort ein Concert mit darauf folgendem Souper und Ball und hatte dadurch die bittern Klagen über Langeweile zum Schweigen gebracht.

(Schluß folgt.)